

die Vorstellung eines „deutschen“ Friedens den deutschen Geist, wenn damit gemeint ist, daß er nur ein Friede der Uebermacht und des Zwanges, also das Gegenteil eines Friedens des Rechtes und der Verständigung unter den Völkern sein soll.

Wenn schon dieses Schlagwort vom „deutschen Frieden“ verrät, wie die Kriegsvertheidiger ihre festen Stellungen gegenüber dem stets stärkeren Ansturm der Friedensforderungen in den Vorurteilen und Gedankenlosigkeit der Massen beziehen, so gilt dies noch mehr von den übrigen Argumenten, mit denen sie diese Stellungen zu verstärken pflegen. Es sind wirklich finstere Höhlen des Gedankens und Empfindens, worin sich diese Vertheidiger zurückziehen müssen; denn sie reichen bis in die tiefen seelischen Schlupfwinkel des atavistischen Menschen, seiner ursprünglich noch rohen Gewalttriebe und ungebändigten Volksinstinkte.

Da ist gleich das erste und populärste Argument: daß wir nicht dazu drei Jahre gekämpft und gelitten haben, um nun nichts aus dem Kriege heimzutragen, daß alle die unsäglichen Opfer „umsonst“ gebracht sein sollen, daß wir den Krieg also „für nichts“ geführt hätten. Demgegenüber wird die Forderung nach Machtzuwachs, Landwerb und Entschädigung erhoben. Das sei der Sinn des Krieges, daß der Sieger nach dem Kriege gefährlicher dastehe als vorher, daß er Raum gewinne für seine Ausdehnung und daß er sich bezahlen lasse, was nur irgend in Geld ersetzt werden kann. Die ganze Egoherzigkeit einer privatkapitalistischen Auffassung, einer bloßen Eigentümergeologie kommt in solcher Argumentierung zum Ausdruck. Die ungeheure nationale Energie der Kriegführung erscheint unter den Gesichtspunkt einer geschäftlichen Transaktion gestellt, die sich lohnen muß. Nicht danach wird gefragt, ob nicht das Ziel eines Krieges die Beseitigung der kritischen Situation sein müsse, die ihn hat entstehen lassen, ähnlich einer Krankheit, die zur Meinigung des Organismus führen kann; so daß, da nun einmal in der heutigen Welt kein anderes Mittel zur Behebung dieser Krise vorhanden war als das Spiel der Waffen, der Krieg dann nicht umsonst ist, wenn er wenigstens seinen Zweck erreicht hat, die kriegführenden Teile durch Abmessung ihrer Kräfte zur einverständlichen Neuordnung und Ueberwindung des Kriegenzustandes zwingen ihnen gebracht zu haben. Das aber ist keineswegs der Fall, vielmehr tritt das Gegenteil ein, wenn ein Unterwerfungsfriede an Stelle der kritischen Ausgangssituation eine neue ebensolche Endsituation schafft.

Aber ganz abgesehen davon: haben nicht alle kriegführenden Staaten es immer wieder betont, daß sie beileibe keinen Eroberungskrieg führen wollen, sondern daß sie nur der Pflicht der Verteidigung genügen? Wie kann sich mit einer solch feierlich betonten Gesinnung die Anschauung vereinigen, daß ein Krieg, der also nur der Verteidigung gedient hat und sich mit diesem Erfolg begnügt, „umsonst“ geführt wäre? Läßt eine solche Lage nicht in geradezu lächerlicher Weise die imperialistische Wolfsnatur unter dem übergezogenen Lammsfell hervorschauen? Und in welchem Lichte steht die so oft gerühmte Hingebung an das Wohl des Ganzen und die Selbstopferung des Opfertodes, wenn sie nun am Ende doch alles gut bezahlt haben will? Die Kriegsgewinner sind heute mit Recht ein Gegenstand der allgemeinen moralischen Beurteilung geworden. Aber es hängt nur mit dem noch mangelnden Gefühl für die Notwendigkeit eines Rechts- und Moralverhältnisses auch zwischen den Völkern zusammen, daß man in einem Gewinn des Volksganzen durch den Krieg etwas Ruhmvolleres und sittlich Zulässigeres sieht, obgleich die Geschichte uns zeigt, daß jeder solche Kriegsgewinn, Annexion genannt, die Beziehungen der Völker und Staaten auf Generationen hinaus vergiftet und ein rechtliches und sittliches Verhältnis zwischen ihnen immer wieder unmöglich macht.

Aber, sagt man, es ist doch eine ganz selbstverständliche und sittliche Forderung, daß wir auf die Verbesserung unseres Grenzschutzes und damit auf die Erschwerung künftiger Kriege hinarbeiten sollen. Auch verfolgen wir dasselbe Ziel, wenn wir dem besiegten Gegner so zur Ueberlassen, daß ihm die Luft zu neuen Angriffen vergeht. Nun, es bleibe die Frage ganz dahingestellt, ob die Ergebnisse des Krieges auf irgend einer Seite es zuließen, solche Maßnahmen zu treffen, und ob die Verlängerung des Krieges durch die Hoffnung auf die schließlich Ermöglichung einer solchen Machtbetätigung verantwortet werden kann. Es sei auch nicht weiter davon die Rede, worauf mit Recht schon von anderer Seite hingewiesen wurde, daß an jeder Grenze die Gefahr des Angriffs von neuem besteht und die geschwächte Macht des Angreifers sich ihre Bündnisse suchen und finden wird. Aber gibt es eine bessere Sicherung der Grenzen als das Einvernehmen mit dem Nachbarn? Und gibt es zugleich eine solche, die weniger kostspielig ist und weniger nötig macht, das eigene Volk durch die Lasten stets steigender Rüstungen fortgesetzt zu bedrücken? Sieht man also nicht, wie es wieder nur der imperialistische Wille zur Beherrschung ist, der sich keinen anderen Frieden vorstellen kann als einen solchen der Furcht vor der eigenen starken Hand und der willig allen dadurch entstehenden Völkerrath auf sich nimmt nach dem Wahlspruch jenes römischen Imperators: Oderint dum metuant, sie mögen mich hassen, wenn sie nur vor mir zittern!

Aber, heißt es weiter, ein Friede ohne dieses Recht des Stärkeren, welches neue Gestaltungen im Leben der Staaten und Völker herbeiführt, ist ein Friede der Verjüngung, der politischen Erstarrung, eine Hemmung für die lebendige Kraft nationaler Entwicklungen. Wer gegen Annexionen ist, der ist also für den Statusquo, der will also das alte Elend und die ganze Unerträglichkeit erhalten, aus der doch der Krieg seinen Ursprung nahm. Dieses Argument hat viele bestochen, besonders wenn man sie direkt vor eine Entscheidung stellte: also wolle ich vielleicht nicht, daß Polen unabhängig wird oder daß auf dem Balkan Ordnung herrscht? Nun, inzwischen hat die russische Revolution, welche, daran ist, auch noch anderen Nationen aus dem geöffneten Grabe des Jarrismus zur Auferstehung zu verhelfen, gezeigt, wie durchaus entscheidende Veränderungen am Statusquo möglich sind ohne Vergewaltigung, bloß durch die einverständliche Selbstbestimmung der Nationen. Aber abgesehen davon, muß man sich endlich von dem kläglichen Fehlschluß freigemachen, daß Verzicht auf Annexionen gleichbedeutend sei mit Erhaltung des Statusquo. Die andere Seite des Verzichts auf Annexionen ist ja der Friede durch Verständigung der Staaten und Völker miteinander. Das heißt: eben dadurch, daß der Friede nicht diktiert, sondern vereinbart werden soll, ist die Grundlage gegeben für alle Möglichkeiten einer Umgestaltung, die den gegenseitigen Interessen wenn auch nicht ideale Befriedigung verschaffen, aber jedenfalls doch entsprechen muß. Auf diese Weise wird gerade ein Verständigungsfriede ein wirkliches Mittel geschichtlicher Entwicklung. Er allein kann die Ergebnisse des Krieges fruchtbar gestalten, kann bewirken, daß durch einverständliche Beseitigung vieler Reibungspunkte im Verhältnis der Staaten zueinander, durch Schaffung allseitig garantierter Grenzen und Einflußgebiete, durch Neutralisierung allseitig lebenswichtiger Gebiete, durch allgemeine Einschränkung der Rüstungen und durch Schaffung einer gemeinschaftlichen Kontrolle des Friedensvertrages der Krieg wirklich nicht „umsonst“ geführt wurde. Denn bei der Ausdehnung des Krieges zum Weltkrieg muß auch der Friede ein Weltfriede werden. Ein solcher kann kein deutscher Friede sein, so wenig wie ein englischer oder französischer Friede; sondern er kam und wird nur sein ein internationaler Friede, ein Friede der Einsicht, Mäßigung und Selbstbesiegung aller Völker.

Kommen dann endlich noch die Anschaulichen und Anzuvorfichtigen und meinen mit ehrlicher oder geheuchelter Sorge um den Frieden, man könne doch nicht alle Karten aufdecken und sich durch ebemütigen Verzicht von vornherein dem Gegner ausliefern, zumal da sich dieser bis jetzt noch keineswegs zu einem Entgegenkommen bereit erklärt habe! Leider ist auch der Kaiser des Deutschen Reiches diesem Argument beigetreten und hat damit seiner so schwächlichen Haltung das Rückgrat hoher Staatsraison zu geben versucht. Aber diese Kartenspielerweisheit möchte vielleicht noch verfangen, wenn die Zentralmächte auch heute noch wie vor der russischen Revolution, einem geschlossenen Kreise des Kriegswillens und der Unvertragsamkeit gegenüberstünden, obgleich selbst dann der entschlossene deutsche Wille eines Friedens ohne Annexionen und Entschädigungen überall im Feindeslager als ein Entzweigungsmoment der nach Frieden sich sehenden Volksmassen mit ihrer imperialistischen Führung gewirkt hätte. Seitdem aber die russische Revolution selbst auf die Seite dieses Friedenswillens getreten ist, bedeutet ein weiteres Verdeckthalten der Friedenskarten nur eine Erschwerung für das Wirken der einzigen Kraft, die im gegnerischen Lager den Frieden bei den Bundesgenossen erzwingen kann. Nicht die ruhmredigen Politiker der westlichen Entente sind die eigentlichen Kriegsverlängerer; vor ihnen hat niemand im Lager der Zentralmächte Angst, zu sehr sind diese sich ihrer Kraft bewußt. Daß aber die Imperialisten im eigenen Lager es zuwege bringen können, daß sich aus Angst vor ihnen der Friedenswille der Regierung nicht zur entschiedenen Sprache aufrufen kann, das stempelt sie als die eigentlichen Friedensstörer und Kriegsverlängerer. Mögen sie sich auch vielfach auf den guten Glauben berufen, den auch sie haben, so ist doch das Schicksal der noch lebenden Generationen, um die es sich in diesen Tagen handelt, eine viel zu ernste Sache, als daß eine solche Berufung auf mildernde Umstände von der geschichtlichen Verantwortung entlasten könnte. Nur die feste Entschiedenheit, den Frieden aus dem vereinten Willen und der gemeinschaftlichen Verantwortlichkeit sich selbst bestimmender Völker hervorgehen zu lassen, wird der Welt den dauernden Frieden bringen, nach dem sie dürstet. Und hierfür den Weg zu bahnen durch eine bündige Absage an jegliche Eroberungs- und Entschädigungspolitik ist nun die Aufgabe des internationalen Sozialismus geworden, mit der er seine geschichtliche Berufung, Pionier jeder wirklichen Kulturarbeit zu sein, aufs neue großartig und hoffnungsvoll bewährt.

Deutscher Friede oder Weltfriede.

Von Max Adler.

Alles Sinnen und Trachten des besten Teiles der Menschheit ist jetzt auf die Verständigung der Völker und auf die Erreichung eines baldigen Friedens gerichtet. Und ob auch gleichwie ein furchtbarer Dohn auf diese Arbeit der Vernunft und Sittlichkeit die schrecklichen Schlachtdonner vom Westen und vom Süden in die stillen und noch zagen Hoffnungen hineindröhnen, die sich an diesen Bemühungen emporranken wollen, so erwecken diese neuen Offensiven doch nicht mehr die atemlose, angstvolle Spannung wie die vorausgegangenen. Denn immer mehr ist es zur allgemeinen Ueberzeugung geworden, daß nicht dort die Entscheidungen fallen werden, daß nicht dieses blutige Werk es ist, das den Frieden in die Welt zurückbringen wird, sondern daß dies nur dem stillen, aber viel größeren Werk der Bekämpfung der gegenseitigen Völkereindringung gelingen kann, das jetzt hoch im Norden seinen Anfang nimmt. Gegen diese große und internationale Durchbruchschlacht für den Frieden haben denn auch alle Kriegsvertheidiger und Kriegsunruher sofort mobil gemacht. Wir haben diesen Ansturm der Imperialisten von links und von rechts in allen Ländern während dieser letzten Tagen verfolgen können, besonders deutlich in dem uns am meisten zugänglichen Gebiet, im Deutschen Reiche. Wir haben mit Ingrimm sehen müssen, wie unter dem Mantel hochpatriotischer Redensarten von der Macht und Ehre des Vaterlandes, von der Sicherheit der Grenzen, von der Dauerhaftigkeit des Friedens nur dem machtgerigen Triebe nach Eroberung das Wort geredet wurde. Alles dieses Treiben wurde in das Wort vom „deutschen Frieden“ zusammengefaßt, welches als Trutzwort der Idee eines Rechts- und Verständigungsfriedens entgegengestellt wird, womit aber nur das Deutschtum selbst bloßgestellt ist. Denn gerade so wie die auch im Kriege wieder heimlich gewordene Vorstellung vom deutschen Gott die Gottesidee selbst verunglimpft, indem sie aus der alle Menschen umfassenden Güte und Gerechtigkeit einen Kriegsmörder für eine Nation macht, so schändet